

ÜBER DIE MEHRDEUTIGKEIT VON INDIKATOREN UND FEHLSCHLÜSSE
IN DER INTERPRETATION EMPIRISCHER DATEN

Eine Replik auf Werner Habermehl*

Von Karl-Heinz Reuband

Es ist Werner Habermehl vorbehalten, das auszusprechen, was bei Elisabeth Noelle-Neumann in ihrer Arbeit „Arbeitslos – Report aus der Tabuzone“ (Noelle-Neumann und Gillies 1987) nur

* Seitenangaben beziehen sich auf meinen Beitrag Die Arbeitsmoral der Arbeitslosen. Fragwürdige Deutungen einer empirischen Studie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 39, 1987, S. 550–559.

latent angelegt ist: die Deutung der gestiegenen Arbeitslosigkeit primär als Folge einer veränderten Arbeitsmoral. Die Massenarbeitslosigkeit der 80er Jahre wird bei ihm zur Folge von Wertewandel, zum Produkt einer falschen Anspruchshaltung. Als Beleg für die These muß – neben bloßen Mutmaßungen über Veränderungen in der Arbeitsmoral – vor allem die Allensbacher Arbeitslosen-Studie herhalten. Daß Habermehl dabei die strukturellen und marktbedingten Ursachen der Massenarbeitslosigkeit übersieht und die Entwicklung der Arbeitsmoral falsch einschätzt (dazu siehe Reuband 1985), ist nicht das einzige und schwerwiegende Defizit seiner Argumentation. Das größere Defizit liegt darin, daß er längst benannte Fehler in der Deutung der Arbeitslosenstudie wiederholt. Sein Beitrag erweist sich aus dieser Sicht als eine weitere Bestätigung dessen, wofür ich die Allensbacher Studie und ihre Rezeption wertete: als Indiz für eine weitverbreitete unzureichende Sensitivität für Indikatorenprobleme in der Umfrageforschung.

Hauptintention meines Beitrags war es, eine Studie auf den Prüfstand zu stellen, die sich selbst als Report aus der Tabuzone mit neuartigen, spektakulären Befunden versteht. Dabei lag der Hauptakzent meiner Betrachtung auf den eingesetzten Indikatoren und ihrer Interpretation. Wenn Habermehl kritisch vermerkt, ich würde mit bloßen Vermutungen arbeiten, so bekundet er lediglich ein Mißverständnis gegenüber meiner Konzeption, aufgrund *werkimmanenter* Kriterien Kritik zu üben und eine Sensitivierung für mögliche andere Sichtweisen zu bewirken. Daß oft triviale Unterschiede und Akzente in Frageformulierungen größere Konsequenzen auf der Ebene der Randverteilungen haben (siehe etwa Cantril und Rugg 1965, Schuman und Presser 1982, Reuband 1983), das wird in der gängigen Praxis der Sozialforschung allzu oft verkannt. Wo man – wie im Fall der Arbeitsmoral der Arbeitslosen – über wenige oder keine empirischen Befunde aus anderen Untersuchungen verfügt, bleibt zudem eine *werkimmanente* Kritik oft die einzige Möglichkeit, die Befunde und Aussagen in ihrer Erklärungskraft abzuschätzen.

In bemerkenswert hohem Maße und stärker als Noelle-Neumann zeichnet sich Habermehl durch eine Verwechslung der Konstrukt- und der Indikatorebene aus. Es wäre mitnichten eine Frage der korrekten Interpretation eines Indikators – schreibt er etwa – wieweit sich jemand, der sich nicht ernsthaft um Arbeit bemüht, dennoch Arbeit sucht. Daß über die Beurteilung einer nicht „ernsthaften“ Suche nach Arbeit keineswegs die Meinungen auseinandergehen, sondern über deren Operationalisierung, sieht er nicht. Er setzt das, was gemessen wird, mit der Realität gleich und die Kritik an der Operationalisierung mit der Kritik an der Sache selbst. Entsprechend bekundet er wiederholt sein Unverständnis, warum bestimmte Orientierungen und Verhaltensweisen nicht als Ausdruck einer fehlenden Arbeitsmotivation angesehen werden können – und klammert die kritisierte Indikatorebene völlig aus (wie die Kombination unvergleichbarer Indikatoren zur Messung mangelnden Arbeitswillens, vgl. z. B. S. 551 f., den Indikator für selbstverschuldete Arbeitslosigkeit S. 552, etc.). Seine Darstellung bewegt sich damit permanent auf einer anderen Ebene als meine und geht an einer Auseinandersetzung mit meinen substantiellen Argumenten vorbei.

Die verzerrte Sichtweise des Autors verführt schließlich auch zum Vorwurf des „Underdog-Effekts“: Ich wäre bemüht, jeden Hinweis auf die Eigenverantwortlichkeit der Arbeitslosen abzuwehren und hätte ein „eigentümliches Verständnis“ für die Ablehnung von Wochenendarbeit und langen Arbeitszeiten, von Mobilität und anstrengender Arbeit. Tatsächlich habe ich lediglich Kritik an den Indikatoren und deren schlichter Interpretation geübt: Der Indikator zur Eigenverantwortlichkeit mißt eben nicht das Gefühl persönlicher Eigenverantwortlichkeit, sondern nur Aussagen über Arbeitslosigkeit als Makrophänomen (S. 552). Ebenso bedeutet eine geringe Bereitschaft zur Mobilität nicht allein ein Zurückschrecken vor Ortsveränderung, sondern in vielen Fällen auch die Aufgabe von Wohnungseigentum und das Eingehen größerer finanzieller Risiken (vgl. S. 555 f.). Mein „Verständnis“ ist nicht eines für die Sache geringer Arbeitsmotivation, sondern für mögliche Deutungen des Indikators durch die Befragten.

Doch nicht nur, daß Habermehl fortwährend die Konstrukt- und Indikatorebenen verwechselt, er nimmt die Kritik an der Mehrdeutigkeit von Indikatoren nicht einmal zur Kenntnis. Er nimmt die Argumente nicht wahr, die ich in meinem Beitrag entwickle und begründe. Sonst hätte er nicht mit den *gleichen* Indikatoren und ohne neue Argumente Deutungen von Noelle-Neumann schlicht wiederholt, die ich in meinem Beitrag explizit problematisiert habe. Und damit nicht ge-

nug: in seiner eigenen Untersuchung, welche die Gelegenheit einer besseren Indikatorenauswahl und Analysestrategie geboten hätte, begeht er die alten Fehler neu. So wird nach der Einschätzung einer besonders anstrengenden Arbeit gefragt, bei der man sehr müde nach Hause kommt, und die Befunde als weitere Bestätigung der Noelle-Neumannschen Thesen gesehen. Die Frage an die Befragten aber beinhaltet, wie ich gezeigt habe, nicht nur den Stimulus einer anstrengenden Arbeit. Sie beinhaltet *zusätzlich* die Aussage, daß man durch diese Arbeit ermüdet nach Hause kommt. Und genau an dieser zweiten Konnotation hatte ich in meiner Argumentation angesetzt und auf die Mehrdeutigkeit des Stimulus hingewiesen: Wer sich für eine derartige Arbeit entscheidet, der beeinträchtigt damit auch sein Familienleben und mag sich allein aus diesem Grund gegenüber einer solchen Arbeit als reserviert erweisen.

Habermehl hätte in seiner eigenen empirischen Untersuchung die Möglichkeit gehabt, diesen Einwand zu berücksichtigen: er hätte z. B. den entsprechenden zusätzlichen Stimulus wegfallen lassen können. Er hätte in der Analyse nach dem Ausmaß familialer Bindung in der Befragung oder der Struktur des Haushalts differenzieren und prüfen können, ob der Effekt tatsächlich – wie von mir als Möglichkeit postuliert – durch den Konflikt mit familialen Rollen mitbedingt wäre. Er vertut die ihm gegebene Chance. Was von seinem Beitrag bleibt, sind Anekdoten über vermeintliche oder reale Erfahrungen mit Arbeitslosen, Mutmaßungen und larmoyante Klagen über Wertewandel, unbelegte Aussagen über Einkommenserwartungen sowie weitschweifige Aussagen über staatliche Leistungen für Arbeitslose. Nur hat all dies nichts mit meinem Thema der Indikatorenkritik zu tun. Darauf an dieser Stelle einzugehen, macht daher (auch wenn hinreichend Anlaß zur Kritik daran bestände) wenig Sinn.

Literatur

- Cantril, Howard, und Donald Rugg: Die Formulierung von Fragen, in: René König (Hrsg.), Das Interview, 4. Aufl. Köln und Berlin 1965, S. 86–114.
- Noelle-Neumann, Elisabeth, und Peter Gillies: Arbeitslos. Report aus einer Tabuzone, Frankfurt und Berlin 1987.
- Reuband, Karl-Heinz: Demoskopische Verwirrungen in der Nachrüstungsfrage, in: Vorgänge, 22, Heft 6, S. 64–80.
- : Arbeit und Wertewandel – mehr Mythos als Realität? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37, 1985, S. 723–746.
- Schuman, Howard, und Stanley Presser: Questions and Answers in Attitude Surveys, New York 1982.

Korrespondenzanschrift:
 Dr. Karl-Heinz Reuband
 Zentralarchiv für empirische
 Sozialforschung
 Universität zu Köln
 Bachemerstr. 40
 5000 Köln 41